

auch nie sich einer bestimmten kirchlichen Richtung oder Bewegung verschrieben.

Döpfner hat in seiner letzten Silvesteransprache in München, die in der Hauptsache der Synode gewidmet war, u. a. den Satz gesagt: „Spannungen sollen nicht nur ausgehalten, sie sollen auch ausgeklärt werden.“ Spannungen hat Döpfner trotz des moderaten Grundtons in der Kirche der Bundesrepublik in allen seinen Tätigkeitsfeldern vorgefunden. Im Verhältnis zu Regierung und Parteien, in der Bischofskonferenz, auch im Verhältnis zum Papst. Erst beim letzten Rombesuch soll es sehr offene und nicht in allem freundliche Gespräche gegeben haben. An Loyalität und Respekt gegenüber Rom und an Verständnis und Verehrung für den Papst hat er es dennoch nie fehlen lassen, das war für ihn nicht nur Selbstverständlichkeit, sondern Glaubenssache. Verbindlich und loyal war er trotz aller Reibungen, auch – selbst dem Politischen eher abgeneigt – zu den politischen Parteien; das zeigte sein von manchen ausgenütztes, von anderen belächeltes Dank- und Teilnahmetelegramm an den zurückgetretenen Bundeskanzler Brandt im Mai 1974. An allem blieb aber wohl das Aushalten der Spannungen die Regel, die Ausklärung die Ausnahme, und zwar gerade in Fragen seelsorglicher Art: Ämter, Ehefragen, Kirchenrecht, um nur einiges zu nennen. In anderen, politisch-kirchlichen Fragen, die auch zwischen Deutschland und Rom umstritten und noch offen sind, blieb ihm die Ausklärung erspart, oder sie wurde gar durch seinen Tod aufgeschoben.

## Die Nachfolger

Kardinal Döpfner wird in dem, was er war, nicht *einen* Nachfolger haben. Das „Erbe“, soweit man das so ausdrücken kann, wird sich verteilen. Der nächste Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz wird sicher nicht aus München kommen, unabhängig davon, ob die Konferenz auf ihrer Herbstvollversammlung einen Nachfolger nur provisorisch bis zum Ablauf der regulären Amtspe-

riode im Herbst 1977 oder für eine volle Amtsperiode von sechs Jahren wählt. Interimistisch wird die Konferenz von Kardinal Höffner geleitet, wenngleich der vom Statut vorgesehene rangälteste Bischof (einen stellvertretenden Vorsitzenden gibt es bei der Deutschen Bischofskonferenz nicht) Kardinal Bengsch, Berlin, wäre. Wegen der politischen Verhältnisse traf es automatisch Höffner. Hier wird die ausgleichende und um bedächtige Offenheit bemühte Strategie Döpfners besonders fehlen. Eine neue Gestalt mit der nötigen Integrationskraft ist nicht in Sicht. Die Fragen gehen in Richtung Mainz und Köln.

Der neue Erzbischof von München wird nach den Bestimmungen des Bayerischen Konkordats bestellt werden. Da Bamberg zugleich verwaist ist und Regensburg aus Altersgründen schon in zwei Jahren zur Disposition steht, wird sich insbesondere der bayerische Episkopat stark verändern. Kaum verwunderlich, daß jetzt schon sehr laut spekuliert wird. Wir wollen uns daran nicht beteiligen. An den Vorschlagslisten, die die Domkapitel nach Rom geben, können auch die Mitglieder der diözesanen Räte durch Vorschläge mitwirken. Ein spürbarer Einfluß auf das Ergebnis ist nicht zu erwarten. Wie immer die Nachfolge gelöst wird, München braucht einen Bischof mit Führungs- und Integrationstalent – seelsorgliches Gespür und theologischen Sachverstand vorausgesetzt – und eine erkennbare Disposition für den überdiözesanen Bereich. Es ist üblich, Bischöfe aus anderen Diözesen nach München zu berufen. Da das Episkopat Blutauffrischung braucht, wäre die Berufung eines Noch-nicht-Bischofs, ob aus München oder aus einer anderen Diözese, naheliegend. Die Neuerennungen werden auch eine erste delikate Aufgabe des neuen, in Deutschland viel Sympathie genießenden Apostolischen Nuntius *Del Mestri* sein. Vom neuen Vorsitzenden der Bischofskonferenz ist zu hoffen, daß er die seelsorgliche Umsetzung der Impulse der Synode im gesamten Bereich der Konferenz begünstigt und die erst in den letzten Jahren verdichteten Auslandsbeziehungen weiter intensiviert und sie nicht einfach dem Verwaltungsapparat überläßt.

D. A. Seeber

## Vorgänge

### Eucharistischer Weltkongreß „Made in USA“

Trotz aller Beteuerungen, der 41. Eucharistische Weltkongreß vom 1. bis 8. August in Philadelphia habe nichts mit der augenblicklichen 200-Jahr-

Feier der Vereinigten Staaten zu tun, und auch die Tatsache, daß der Kongreß in der Geburtsstadt der jungen Nation stattfindet, sei rein zufällig, läßt

sich im nachhinein nicht leugnen, daß der Kongreß eindeutig ein bedeutsamer Beitrag der amerikanischen Katholiken zum Bicentennial gewesen ist. Die Mehrzahl der Veranstaltungen war auf die Eigenart und Geschichte der amerikanischen katholischen Kirche zugeschnitten. Der intensive Vor-

bereitungsprozeß war nicht zu trennen von dem unter dem Motto „Freiheit und Gerechtigkeit für alle“ stehenden Beitrag der US-Katholiken zum Jubiläum. Das für Ende Oktober in Chicago angesetzte Symposium zur Verabschiedung eines Fünfjahresplanes für soziale Aktivitäten der amerikanischen Katholiken schließlich gilt offiziell als Abschluß des Eucharistischen Kongresses, der in verschiedenen Phasen die großen sozialen Aufgaben und Anliegen behandelte.

## Gottesdienste im Mittelpunkt

Der Kongreß, an dem schätzungsweise eine Million Menschen teilgenommen haben, von denen nur 20000 aus dem Ausland kamen, hatte sich wie seine vierzig Vorgänger seit dem 1. Kongreß 1881 in Lille das Ziel gesetzt, Beiträge zur Vertiefung des katholischen Eucharistieverständnisses und der eucharistischen Frömmigkeit zu liefern. Schon das Programm und dann auch der Ablauf des Kongresses machten aber deutlich, daß die Schwerpunkte eigentlich anderswo lagen. Sicherlich stand die Eucharistie bei den zahlreichen großen und kleinen Gottesdiensten im Mittelpunkt, die weiterführenden Anregungen und Impulse jedoch gingen von den verschiedenen Spezialtagungen und -treffen aus. Daß das Mammuttreffen nicht – wie Skeptiker befürchtet hatten – einen Rückfall in vorkonziliaren Triumphalismus darstellte, ist nach Ansicht der Jesuitenzeitschrift „America“ (21. 8. 76) auf „die geniale Inspiration“ bei der Wahl des Kongreß-Themas („Die Eucharistie und die verschiedenen Formen des Hungers der menschlichen Familie“) und auf den gleichzeitig „typisch amerikanischen und typisch katholischen Sinn für Gemeinschaft inmitten aller Differenzen“ zurückzuführen.

Jeder Tag war einem Unterthema gewidmet, nämlich dem Hunger nach Gott, Brot, Freiheit und Gerechtigkeit, nach dem Heiligen Geist, Wahrheit, Verständnis, Frieden und nach „Jesus, dem Brot des Lebens“. Danach ausgerichtet waren die *Sondertagungen* zum Welthungerproblem, zum

Familienleben, zu Fragen von Freiheit und Gerechtigkeit, über Priester und Ordensleute, eine ökumenische Konferenz über die Eucharistie und den Hunger nach Wahrheit und Einheit, zu Problemen der Jugend und zum Thema „Die Frau und die Eucharistie: ihre Antwort auf den Hunger der menschlichen Familie“.

Daneben gab es eine *ständige Ausstellung und vielfältige kulturelle und folkloristische Darbietungen* besonders der ethnischen Gruppen. Insgesamt war das Programm so sehr gefüllt, daß das Nachrichtenmagazin „Time“ (16. 8. 76) das ganze Unternehmen als „katholische Olympiade“, „eines der größten religiösen Schauspiele in der US-Geschichte“ und ein „Glaubensfestival“ mit dem Charakter einer „Mehrzweck-Kraftsammlungs-Rally“ bezeichnete. Bei dieser Fülle fällt es schwer, Höhepunkte aufzuzeigen und die ganze Breite des Geschehens zu dokumentieren. Auffallend war, daß eine Vielzahl von herausragenden Persönlichkeiten – zumeist aus dem Ausland – das Bild des Kongresses bestimmte. Die großen Gottesdienste bildeten den zweiten Pol des Treffens.

Neben dem *Schlußgottesdienst* im John-F.-Kennedy-Stadion, an dem schätzungsweise 100000 Menschen teilnahmen, fanden die *Meßfeier zu Ehren Mariens mit 50000* und die *der Charismatiker und der Kindergottesdienst* mit je rund 40000 Teilnehmern den größten Zuspruch. Für die charismatische Bewegung war die offizielle Einbeziehung in das Kongreßprogramm von besonders großer Bedeutung. Für sie war dies ein Durchbruch, nämlich Beachtung innerhalb der und Bestätigung durch die Kirche zu erhalten. Während amerikanische und kanadische Bischöfe generell ihre Zufriedenheit mit der Meßfeier zum Ausdruck brachten, nahmen drei polnische Bischöfe daran Anstoß und nannten sie eine „Tollheit“ (NCNS, 6. 8. 76). Dem *Jugendgottesdienst* mit ca. 10000 Jugendlichen kam deshalb große Bedeutung zu, weil man sich bemühte, damit Verständnis für die Jugendlichen zu wecken und ihnen andererseits das Gefühl zu vermitteln,

ernst genommen zu werden. Gleichzeitig bot der Gottesdienst Gelegenheit zur Zwischenbilanz einer beachtenswerten Aktion mit der Bezeichnung SIGN (Service in God's Name), die im letzten Jahr 10 Millionen Jugendliche zu mehreren Millionen Stunden freiwilliger Hilfe für Alte, Kranke und Behinderte veranlaßte und nach dem Kongreß verstärkt fortgesetzt werden soll.

## Schwierigkeiten mit der eigenen Geschichte

Bei den Gottesdiensten und Treffen der ethnischen Gruppen pflegte man die *Verbindung zur eigenen Tradition*. Bis auf die Gruppe der spanisch-mexikanischen Amerikaner, die sowohl auf stärkere Beachtung ihrer Eigenständigkeit drängte als auch ein detailliertes Programm zur Fortbildung und Eigenhilfe entwickelte, blieb es auf diesen Veranstaltungen weitgehend bei einer Rückschau und mehr oder weniger stolzer Selbstbespiegelung. Die amerikanischen Medien stellten die rund 300 *Indianer* aus 21 verschiedenen Stämmen groß heraus, die einen eigenen Gottesdienst mit ihren Tänzen und Bräuchen „garnierten“, doch schien es für diese wie für die rund 9000 Teilnehmer vielfach in erster Linie um Folklore oder um ein Alibi gegenüber dieser ansonsten an den Rand der Gesellschaft gedrängten Gruppe zu gehen. Der Zwiespalt wurde deutlich sichtbar bei einer *Messe für die schwarzen Katholiken*.

Zwar fühlten sich die meisten Anwesenden offensichtlich angesprochen, ja hingerissen von den Rhythmen der Trommeln und der Gesänge, doch nachher beklagte sich ein schwarzer Priester, der für den Beitrag der farbigen Katholiken beim Kongreß zuständig war, *Clarence Rivers*, bitterlich darüber, daß der päpstliche Legat seinem Wunsch nach Einfügung spezieller Gebete in die Meßfeier nicht nachgekommen sei (NCNS, 6. 8. 76). Dies gipfelte in den Vorwurf, die Messe sei eine „Verhöhnung der schwarzen Kultur“, wenn sie afro-amerikanische Musik ohne Gebete mit

einem Bezug zur schwarzen Erfahrungswelt enthielte. Zuvor aber hatte er sich geweigert, die vorgesehenen Texte einem Kongreß-Komitee zur Genehmigung vorzulegen, da ein solches Urteil einem ausschließlich weißen Gremium in diesem Falle nicht zustehe. Mit diesem Schritt ist seiner Meinung nach die Beteiligung der Schwarzen an dem Kongreß zu einer „Nebenschau“ und einer „Public-relations-Rechtfertigung“ degradiert worden. Durch zwei Bischöfe, die während des Kongresses diesen Disput aufgriffen, erhielt Pfarrer Rivers Rückenstärkung. Sowohl Bischof *Peter Kwasi Sarpong* von Kumasi in Ghana als auch ein schwarzer US-Bischof warfen der Kirche vor, nicht genügend die Bedürfnisse und Besonderheiten der schwarzen Christen zu berücksichtigen.

Daß der *Tag des Hungers nach dem Heiligen Geist* fast ausschließlich der Frage gewidmet war, wie man neue Berufungen für den Priester- und Ordensberuf gewinnen könne, hat so manchen befremdet. Dennoch verwiesen die Veranstalter voller Stolz darauf, daß die Konzelebration der „Vocations Mass“ die bisher wohl größte in der Geschichte der Kirche gewesen sei. Das Thema Frauenordination, das natürlich angesichts der augenblicklichen Diskussion nahegelegen hätte, stand nicht auf der Tagesordnung. Erzbischof *Fulton Sheen*, der 81jährige frühere Bischof von Rochester, N. J., und bekannte Fernseh-Prediger, erhielt frenetischen Beifall von rund 50000 Menschen, als er in einer Ansprache während einer zu Ehren Mariens gelesenen Messe erklärte, Jesus sei gegen die Weihe von Frauen gewesen: „Maria war kein Priester. Wenn der Herr Frauen als Priester gewünscht hätte, hätte er bestimmt seine eigene Mutter zum Priester gemacht.“ Es blieb einer Gruppe protestantischer Pfarrerinnen vorbehalten, in einem eigenen Gottesdienst den Segen über all die Frauen auszusprechen, „die sich von Gott zum Priestertum gerufen fühlen, denen jedoch von ihren Kirchen die Möglichkeit der Weihe genommen wird“ (zit. nach *Tablet*, 14. 8. 76).

## Unerwartetes Echo auf ökumenische Konsultation

Der ökumenische Aspekt schien nach der Ankündigung des Programms beim Kongreß keine besondere Rolle zu spielen. Dennoch meinen viele Beobachter nachträglich, daß das *ökumenische theologische Symposium über die Eucharistie* der eigentliche Höhepunkt der Tage von Philadelphia gewesen ist. Zwar hieß es in kritischen Rückblicken auch, man habe vergeblich Ausschau nach führenden protestantischen Ökumenikern und Theologen aus Europa wie *Jürgen Moltmann* oder *Lukas Vischer* gehalten, die beide am letzten Kongreß in Melbourne teilgenommen hatten (*Tablet*, 14. 8. 76), doch herrschte weitgehend Übereinstimmung, daß die Theologentagung „das bedeutsamste Ereignis“ gewesen ist (vgl. *Le Monde*, 10. 8. 76, *La Croix*, 7. 8. 76, *NCNS*, 6. 8. 76). Vielleicht lag dies daran, daß die rund 300 Theologen aus 25 Denominationen, die sich an der Diskussion hinter verschlossenen Türen beteiligten (dies war die einzige Veranstaltung, zu der man laut Programm nur Zutritt als geladener Gast hatte), zum Abschluß ihrer Gespräche mit optimistischen Äußerungen an die Öffentlichkeit traten. So ließen verschiedene Theologen verlautbaren, „daß der Tag der Interkommunion zwischen Rom und der Reformation nicht mehr fern sei“. Noch nie habe unter Theologen der verschiedenen Konfessionen eine so große Übereinstimmung über das Wesen und die Bedeutung der Eucharistie geherrscht, erklärte u. a. der Theologe *J. Robert Nelson* von der Vereinigten Methodistischen Kirche. Die Protestanten seien auf dem Wege, die wirkliche Anwesenheit von Christus in Brot und Wein bei der Eucharistie zu erkennen, während man von katholischer Seite in der Frage, wie die eucharistische Gegenwart Christi zu verstehen sei, weniger strenge Forderungen stelle (vgl. *epd*, 10. 8. 76). Kardinal *William Baum*, Erzbischof von Washington, bezeichnete bei einer Pressekonferenz diese Übereinstimmung der Theologen als *eine Herausforderung an die verschiedenen Kirchen, offiziell zu diesen Erkenntnissen*

*Stellung zu nehmen*. Die in Philadelphia zum Ausdruck gekommene Übereinstimmung sei das Ergebnis theologischer Diskussionen zwischen der römisch-katholischen Kirche und den lutherischen, anglikanischen, orthodoxen und protestantischen Kirchen überall in der Welt. Verschiedene Äußerungen nach Beendigung des Symposiums zeigten allerdings, daß der Optimismus keineswegs von allen geteilt wurde. So wurde vor der Gefahr eines großen Fehlers bei allzu rascher Durchsetzung der Interkommunion gewarnt. Und der Präsident der Lutherischen Kirche von Amerika, *John Marshall*, meinte, die Kirchen müßten sich erst gemeinsam fragen, was die Taufe bedeutet, um dann entscheiden zu können, ob es „irgendeine gute Basis dafür gibt, gemeinsam am Tisch des Herrn zu stehen“ (*NCNS*, 6. 8. 76). Äußeres Zeichen für die einmütige Hoffnung auf Verständnis und Versöhnung war ein eindrucksvoller Bußritus, bei dem u. a. zwölf führenden Vertretern christlicher Kirchen symbolisch die Füße gewaschen wurden.

## Soziale Themen im Vordergrund

Die größte Publizität erlangten jedoch die beiden Sondertagungen zum *Welt-hungerproblem* und zu Fragen von Freiheit und Gerechtigkeit. Hier waren die prominentesten Sprecher aufgeboden, die weitgehend die Richtung des Kongresses bestimmten. *Mutter Teresa* von Kalkutta wurde geradezu zum Symbol dieses Kongresses und seines Themas. Immer wieder sprach sie den ganzen Komplex der Armut (materiell und geistig) in all ihren Erscheinungsformen an. Sie rüttelte die Menschen auf und zeigte ihnen die Fehlentwicklungen und Auswege daraus auf. Jesuitengeneral *Pedro Arrupe* griff das Thema einer gerechteren neuen Welt- und Weltwirtschaftsordnung auf, die von einer neuen geistigen Ordnung begleitet sein müsse. Es sage viel über den Wert einer Zivilisation aus, daß derzeit eine wissenschaftlich und technisch glänzende Entwicklung im Vordergrund stehe, während der Hunger in der Welt nicht rigoros ange-

gangen werde. Den Zustand, daß zwei Drittel der Menschheit heute unter menschenunwürdigen Verhältnissen leben müssen, bezeichnete der Erzbischof von Olinda und Recife, *Dom Hélder Câmara*, als „Schande des Jahrhunderts“. Auffallend war seine klare Distanzierung vom Kommunismus, dem man jedoch nicht mit dem „neuen Nazismus“ lateinamerikanischer Prägung begegnen könne. Der Ritus des symbolischen Brotbrechens und des anschließenden Verteilens unter der Zuhörerschaft zählte zu den beeindruckenden Szenen dieser Veranstaltung. Daß die Diskussion über den Welthunger nicht reine Theorie blieb, zeigt das im Rahmen der „Operation Reisschale“, dem freiwilligen Verzicht amerikanischer Katholiken auf eine Mahlzeit pro Woche, erzielte Ergebnis von 5 Millionen ersparter US-Dollar, die Hungernden zugute kommen sollen.

Die größten Gegensätze in den Auffassungen brachte (vgl. „America“, 21. 8. 76) das *Symposium über Freiheit und Gerechtigkeit*. Bei diesem Treffen wies der Substitut im Päpstlichen Staatssekretariat, Erzbischof *Giovanni Benelli*, auf die Rolle der Kirche als Gewissen der Menschheit hin. Die Katholiken seien verpflichtet, denen zu helfen, die ohne Recht und Freiheit leben müssen. Dies sei kein Aufruf zu Nationalismus und Revolution, sondern ein Aufruf, den Menschen zu helfen, das ihnen bestimmte Ziel zu erreichen. Die Katholiken müßten sowohl Ungerechtigkeiten gegen die Rechte Gottes als auch gegen die Menschenrechte anprangern und beseitigen helfen. Als Verletzung der Gottesrechte nannte er Pornographie, Rauschgift-handel, Abtreibung und das Verdrängen Gottes aus der Zivilisation (NCNS, 4. 8. 76).

Dem Fürstenpaar von Monaco wurde die – von vielen nicht verstandene – Ehre zuteil, auf einem Symposium den Wert eines christlichen Familienlebens heute darzustellen. Den nach Meinung eines französischen Journalisten „allzu klassischen Darlegungen der Aufgaben der Familie“ (La Croix, 7. 8. 76), wie sie insgesamt bei dieser Sondertagung anzutreffen waren,

stellte der katholische Bostoner Theologe *James Young* einen Gegenakzent gegenüber, als er überraschend die Problematik der Ehescheidung, soziologische und psychologische Überlegungen dazu und kritische Anmerkungen an die kirchliche Praxis vortrug. Unruhe war nicht zu überhören.

Insgesamt fällt es schwer, ein einheitliches Urteil über den Kongreß abzugeben. Die verschiedenen Elemente des amerikanischen Katholizismus waren vertreten, mal mehr die traditionellen, mal mehr das spontane. Wieder einmal zeigte sich, daß die Amerikaner in sozialen Fragen überraschend weit gehen, während im kirchlich-theologi-

schon gebremst wird. Zwar war der zahlenmäßig kleinen *Catholic Traditionalist Movement* die Teilnahme offiziell untersagt worden, aber das dieser Bewegung verwandte Element, geschart um Erzbischof Fulton Sheen, war dennoch präsent, wenn auch nicht immer bestimmend. Die Passage in der Ansprache von Präsident *Gerald Ford* über den Schutz des Lebens entsprach der augenblicklichen Stimmung der Katholiken der USA ebenso wie die in der direkt aus Bolsena übertragenen Ansprache von Papst *Paul VI.* enthaltene Ermutigung, unbeirrt Zeugnis im Geiste gegenseitiger Liebe zu geben, zum Zeichen, daß sie wirklich Jünger Christi sind. N.S.

## Spaniens Kirche im Wandel des Regimes

Der jahrelange Streit zwischen Spanien und dem Vatikan um die Revision des Konkordats aus dem Jahr 1953, ein Streit, der zu Lebzeiten Francos keine Aussicht auf eine Einigung hatte, wurde nach einer kürzeren Verhandlungsphase durch die Initiative des spanischen Königs Juan Carlos beendet. Durch den von ihm öffentlich angekündigten Verzicht auf das Vorschlagsrecht bei der Benennung der spanischen Bischöfe ermöglichte er ein Abkommen mit dem Apostolischen Stuhl, das am 23. Juli im Vatikan durch Kardinal *Villot* und dem spanischen Außenminister *Oreja Aguirre* unterzeichnet wurde. Dieses Abkommen, in dem die Kirche ihrerseits auf das Privileg der strafrechtlichen Immunität der Bischöfe, Priester und Ordensleute verzichtet, stellt einen ersten Schritt zur Lösung aller mit der Revision des Konkordats anstehenden Fragen dar. Nach einem offiziellen Kommentar von „Ecclesia“ (7./14. 8. 76) sollen weitere Teilrevisionen folgen. Von einer En-bloc-Revision scheint man inzwischen in gegenseitigem Einverständnis Abstand genommen zu haben.

### Konkordatsänderung

Die Positionen in dieser Frage, bei der es um Macht-Privilegien einerseits

(wie die Präsenz der spanischen Kirche im spanischen Ständeparlament, das Vorschlagsrecht des spanischen Regierungschefs bei der Benennung von Bischöfen) und um erhebliche finanzielle Vorteile andererseits ging, hatten sich durch das sozialpolitische Engagement der Arbeiterpriester im Raum Bilbao und Barcelona, nicht zuletzt aber durch die öffentlichen Stellungnahmen der spanischen Bischofskonferenz – insbesondere ihrer liberalen Mehrheit, die sich um den Madrider Kardinal *Enrique y Tarancon* gruppierte – bedenklich verhärtet. Zum äußeren Eklat zwischen Papst Paul und General Franco war es unmittelbar vor dessen Tod gekommen anläßlich der trotz weltweiter Proteste vollzogenen Hinrichtung fünf politischer Häftlinge in Barcelona. Sein Nachfolger, König *Juan Carlos*, dagegen zeigte unmittelbar nach seinem Regierungsantritt im Rahmen seines Reformprogramms eine weitreichende Verhandlungsbereitschaft mit dem Vatikan. Mit seinem Verzicht auf das „patronato real“, das Vorschlagsrecht des staatlichen Herrschers bei der *Besetzung der Bischofsstühle* in Spanien (in den letzten Jahren hatte man dieses Recht durch Ernennung von – in dieser Klausel nicht erfaßten – Auxiliarbischöfen zu umgehen versucht), das auf die Zeit Isabellas der Katholischen zu-